

ANASTASIA MORAITIS, Der römische Gutshof und das Gräberfeld bei Lösnich, Kreis Bernkastel-Wittlich. Ein Beitrag zur Rekonstruktion ländlicher Besiedlung im Trevererland. Trierer Zeitschrift, Beiheft 26. Selbstverlag des Rheinischen Landesmuseums, Trier 2003. 36,— €. ISBN 3-923319-54-1; ISSN 0934-7607. 168 Seiten mit 44 Abbildungen und 67 Tafeln.

Das Buch legt die Baustrukturen und Funde des römischen Gutshofs von Lösnich und dazugehörige Gräber vor, die in den 20-er Jahren des letzten Jahrhundert entdeckt und zur Hauptsache in den 70-er Jahren ausgegraben worden sind, wobei der Gutshof, im Gegensatz zum Gräberfeld, weitgehend vollständig freigelegt werden konnte. Es handelt sich um die stark gekürzte Fassung einer 1993 an der Universität Trier abgeschlossenen Dissertation; die Autorin musste sich demnach der schwierigen Aufgabe stellen, einen Befund zu durchdringen, den sie nicht aus eigener Anschauung kannte. Die integrale Publikation eines Gutshofes an sich ist schon eine Seltenheit – nicht nur im Triererland, sondern im ganzen Imperium! –, und die Verbindung mit dem dazugehörigen Gräberfeld, oder zumindest mit Teilen davon, stellt einen ausgesprochenen Glücksfall dar. Um es vorwegzunehmen: Der Autorin ist es nicht gelungen, die dadurch gebotenen Aussagemöglichkeiten auszuschöpfen.

Der Gutshof befand sich in einer Moselschleife, etwa 3 km südöstlich des im mittleren 2. Jahrhundert v. Chr. schon belegten Burggrings von Erden, an einem steilen Abhang über dem Fluss, offenbar über einem kleinen Seitental. Der Gutshof wurde im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. errichtet. Kurz nach der Mitte des 4. Jahrhunderts fiel er einem Feuer zum Opfer. Er bestand aus einem Hauptgebäude und acht Nebengebäuden. Bemerkenswert ist die von der Autorin nicht diskutierte Tatsache, dass das Hauptgebäude nicht, wie gewohnt, auf dem höchsten Punkt der Anlage stand, sondern beträchtlich tiefer lag als die Nebengebäude, und sich mit der von zwei Eckkrisaliten flankierten Portikus nicht Hang abwärts, der Aussicht zu, wandte, sondern Hang aufwärts, mit Sicht auf die Nebengebäude (Abb. 2). Die Himmelsrichtung – Südosten – mag eine Erklärung dafür sein, doch könnte den im Hauptgebäude Residierenden die Kontrolle der Personen in den Nebengebäuden und der dort ablaufenden Tätigkeiten wichtiger gewesen sein als eine schöne Aussicht. Die Grabanlagen befanden sich rund 250 m weiter nordöstlich, etwa 5 m tiefer gelegen als die Villenresidenz. Freigelegt wurden drei Grabbezirke mit insgesamt 19 Gräbern und weiteren Befunden, die separat niedergelegte Reste des Scheiterhaufens oder Opfergruben darstellen könnten.

Die Vorlage des Befundes erfolgt für Gutshof und Gräberfeld streng getrennt: Einleitung, Baustrukturen bzw. Gräber, Funde, Gesamtbetrachtung bzw. Interpretation, Zusammenfassung und Fundkatalog. Was für die Strukturen und den Katalog sinnvoll ist, wird bei der Besprechung der Funde unverständlich, insbesondere weil die Autorin in keiner Weise auf die jeweilige Quellenart – einerseits zufällige Siedlungsreste, andererseits ausgelesene Grabbeigaben – und deren spezifische Aussagemöglichkeiten Bezug nimmt. Weiter werden die Befunde weder mit der Topographie noch mit den anderen Strukturen in Beziehung gesetzt. Es fehlen Phasenpläne, um die Entwicklung von Gutshof und Gräberfeld zu verstehen; es fehlt letztlich eine umfassende Synthese. Dies mag erklären, warum es der Autorin nicht gelingt, Gutshof und Gräberfeld zu einer Gesamtschau zu verbinden. Bezeichnend ist, dass im Gesamtplan (Abb. 2) das Gräberfeld nicht einmal angegeben ist (= Baukomplex XI; was die Bauten XII–XV sind, ist aus der Publikation nicht zu eruieren!). Immerhin ermöglicht die sorgfältige und detaillierte Vorlage es einem, aus den vielen Einzelheiten die fehlende Auswertung selbst zusammenzustellen, was im Folgenden in Ansätzen versucht wird.

Die im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. errichtete, über 600 m² große Residenz bestand in der ersten Phase aus einem großen Hauptraum, den beiden Eckkrisaliten mit der Portikus und vielleicht einer schon in dieser Phase eingebauten Folge von drei Räumen an der nordöstlichen Schmalseite des Hauptraums. In der zweiten Phase wurde diese durch den Einbau eines Präfurniums zu einem Bad mit der merkwürdigen Abfolge *tepidarium* – *caldarium* – *frigidarium* umgestaltet. Weiter tiefte man bei der Westecke des Hauptraums im Inneren des Gebäudes einen Keller (B) sowie einen weiteren Keller (A) außerhalb ein. In der dritten Phase trennte man auch an der südwestlichen Schmalseite des Hauptraumes einen Raum ab, wobei man den Keller B aufgab. An die nordwestliche Längsseite wurde ein langer, schmaler Raum angebaut, m. E. vielleicht eine Portikus oder eine Terrasse mit Aussicht ins Tal hinunter. In der vierten und letzten Phase wurde der Hauptraum im Südwesten durch mehrere Mäuerchen weiter unterteilt. Das Bad auf der gegenüber liegenden Seite wurde offensichtlich aufgelassen, denn man errichtete über dem Präfurnium eine Feuerstelle oder Darre.

Mit der ersten Residenz dürfte man auch das gut 6 m höher gelegene, vorerst fast 100 m² große Gebäude III errichtet haben; die Autorin zieht eine Grube (G1) mit entsprechenden Funden, m. E. zu Unrecht, nicht zu dessen Datierung heran. Sicher zur ersten Anlage gehört hingegen das kleine Gebäude X mit gut 10 m², das mehr als 10 m über dem Hauptgebäude, innerhalb einer 800 m² großen Umfriedung stand. Beide Gebäude liegen mit der Residenz auf einer Linie in nord-südlicher Richtung, ungefähr diagonal durch den südlichen Eckkrisaliten des Hauptgebäudes, eine Beobachtung, die der Autorin entgangen ist. Während die Funktion des zuerst zwei-, nach einer Erweiterung dreiräumigen Gebäudes III nicht sicher bestimmt werden kann – Werkstatt aufgrund einer Feuerstelle und Eisenschlacken, mit mehreren länglichen Gräbchen m. E. vielleicht auch ein Stall – stellt die Interpretation des kleinen Gebäudes X kein Problem dar; es dürfte sich um eine Kapelle oder einen kleinen Tempel handeln. Bemerkenswert ist zum einen, dass dieser mit dem Eingang im Süden der Residenz den Rücken zuwandte, zum anderen, dass hier vorrömische Keramik zum Vorschein kam. Als weiteres vorrömisches Stück ist das Fragment einer Tüpfelplatte zur Herstellung von Schrötlingen, ein charakteristisches Gerät der keltischen Münzprägung, aus dem Keller A des Hauptgebäudes zu nennen. Ist hier mit einem älteren Heiligtum zu rechnen, dessen Ausrichtung vorgegeben war, so dass der Nachfolgebau in römischer Zeit keine Rücksicht auf die Anlage des Gutshofes nehmen konnte?

Gut zwei Generationen später, um die Mitte des 2. Jahrhunderts, wurde mit dem Bau der Gebäude V und VI auf einer Linie im Südosten, auf der Höhe des Tempels X, sowie mit der Errichtung des Gebäudes VIII, südwestlich des Gebäudes III und in der Falllinie des Tempels X gelegen, der Gutshof beträchtlich vergrößert. Ob der kleine Bau IX ebenfalls in dieser Phase errichtet wurde, wie seine Position in der Falllinie des Tempels X und des Gebäudes VIII, gut 8 m unterhalb des letzteren und 5 m tiefer als die Residenz, nahe legt, ist mangels Funden nicht zu entscheiden. Die neu errichteten Gebäude könnten eine Art Begrenzung des Gutshofareals im Südwesten und Südosten gebildet haben, denn es fällt auf, dass ihre Längsrichtung der entsprechenden Linie folgt, für die beiden Gebäude V und VI im Südosten quer zum Hang, für das Gebäude VIII längs zum Hang. Das mehr als 200 m² große Gebäude V könnte eine ähnliche Funktion (Werkstatt?) gehabt haben wie das etwas kleinere Gebäude III, das ähnlich große Gebäude VIII ebenfalls, während die Funktion beim etwas kleineren Gebäude VI mangels Funden offen bleiben muss. Fragmente von Fensterglas könnten m. E. auf ein Wohnhaus deuten. Das hangseitig mit einem bogenförmigen Abschluss ausgestattete Gebäude IX scheint aufgrund des verzierten Lehmbofens und weiterer starker Brandspuren als Ofen gedient zu haben – eine Interpretation als Schmiede ist indes nicht nachvollziehbar.

Ende des 2. Jahrhunderts errichtete man die Gebäude II und VII, beide wiederum auf einer vom Hauptgebäude nach Süden abgehenden Linie, die etwas weiter östlich als die erste Linie verläuft. Während sich das gut 60 m² große, vorerst einräumige, später unterteilte Gebäude VII am Südostrand der Anlage zwischen den Tempel X und die beiden etwas größeren Gebäude VI und V einreihete, stand das fast 200 m² große, zweiräumige Gebäude II im unmittelbaren Vorfeld der Residenz, rund 4 m höher gelegen als diese. Zu Beginn des 3. Jahrhunderts kam südöstlich des Gebäudes II ein weiteres Gebäude (IV) von gut 100 m² dazu. Es liegt auf gleicher Höhe wie das schon über hundert Jahre bestehende etwas größere Gebäude III und bildet mit diesem eine Reihe. Gebäude II war mit mehreren Feuerstellen ausgestattet und, zumindest in der Endphase, mit zwei Becken. Eine 1990 im Nachhinein geborgene Bodenprobe bestätigt es als Weinkelter. Gebäude IV darf aufgrund eines Beckens und einer T-förmigen Darranlage vielleicht als Bierbrauerei gedeutet werden. Eine weitere T-förmige Darre war in Gebäude VII eingebaut.

Mit Ausnahme des Gebäudes VI an der südöstlichen Begrenzung, das offenbar schon vor der Mitte des 3. Jahrhundert aufgegeben worden war, bestanden alle Häuser bis ins mittlere 4. Jahrhundert, als sie einem Feuer zum Opfer fielen. Ob dieses als Brandschatzung während der Wirren der Magnentiususurpation um 350 oder bei einem der Alamanneneinfällen um 355 zu sehen ist, muss offen bleiben; ein – nicht vorgelegter und kaum diskutierter! – Münzschatz mit Schlussmünze von 351 dürfte für letzteres sprechen.

Das Gräberfeld setzte sich aus drei Grabbezirken zusammen und enthielt 19 sichere Gräber mit menschlichem Leichenbrand, die sich über gut acht Generationen, vom späten 1. bis zum späteren 3. Jahrhundert, verteilen. Man scheint hier nur Angehörige der Residenz bestattet zu haben; wo das Gesinde die letzte Ruhe fand – wir haben doch mit 15–20 Personen pro Generation zu rechnen –, muss offen bleiben; beide Fragen werden in keiner Weise diskutiert!

Das nicht von einem Mauergeviert umgebene Grab 34 scheint das älteste zu sein. Es barg einen jungen Mann (leider werden die anthropologischen Analysen nicht mitpubliziert), dem ein ganzes Inventar an Geräten – Schere, Messer, Axt, Stili, Strigiles, bronzene Waschgarnitur – mitgegeben worden war. Aufgrund eines abgegriffenen As des Domitian, geprägt um 84/85, datiert es wohl noch ins späte 1. Jahrhundert; die einfache gallische Fibel kann nicht als Beleg für eine Datierung ins 2. Jahrhundert gelten. Es könnte sich m. E. um den Erbauer und/oder ersten Besitzer der Villa handeln. Die Verf. versäumt es, der besonderen Ausstattung nachzugehen, die in einigen Punkten durchaus mediterran wirkt – zur Waschgarnitur und den Strigiles gesellen sich noch ein Öllämpchen und ein Balsamarium (Amphorenzapfen). Es wäre zu überprüfen, ob der Bestattete nicht aus dem ehemals keltischen, aber seit langem romanisierten Oberitalien zugewandert sein könnte.

Das erste Mauergeviert (A) von gut 45 m² wurde offensichtlich nur wenig später südwestlich des Grabes 34 errichtet, und zwar genau auf dessen Längsachse. Hier fanden sich zwei Steinkisten mit je einer Urne, wobei die eine (24) menschlichen Leichenbrand enthielt (leider nicht analysiert), die andere (25) verbrannte Tierknochen. Scherben vom gleichen Gefäß belegen, dass es sich um ein und dieselbe Bestattung bzw. Kremation handeln muss – 24,e (nicht g) und 25,h (hier eindeutig eine Schale, nicht ein Krug, wie zuvor erwähnt). In der einen Kiste (und Urne) ist demnach das eigentliche Grab zu sehen, während die zweite Kiste (und Urne) den Rest der Beigaben barg. Zusammengenommen ergibt sich folgendes auf den Scheiterhaufen mitgegebenes Inventar: ein Becher und sechs Krüge als Trinkgeschirr, ein Teller, drei Saucenschälchen und sechs Schalen bzw. Schüsseln als Essgeschirr sowie drei Töpfe als Vorrats- und Küchengeschirr. Die Stückzahlen sprechen für einen bewusst zusammengestellten

Geschirrsatz. Weiter kam eine rechteckige Grube (23) zum Vorschein, die aufgrund der Funde etwas später anzusetzen ist. Es dürfte sich um eine Opfergrube für die Toten handeln; sie liegt auch genau auf der Achse der Gräber 24 und 34!

Südwestlich des Grabgartens A kamen zwei Anhäufungen von verbrannten Funden zum Vorschein, die weitere Opfergruben, Gräber oder Beigabegruben des späten 1. Jahrhunderts bezeugen könnten. Sie wurden vielleicht beim Bau des späteren Grabgartens C gestört.

Wenig später, vielleicht zu Beginn des 2. Jahrhunderts, baute man ein weiteres Mauergeviert (B) gleicher Größe an die Südostmauer des ersten Grabgartens. Es enthielt im Zentrum eine reiche Bestattung (27) einer 30–50-jährigen Person und mehrere Nachbestattungen, die bis ins späte 2./frühe 3. Jahrhundert datieren, also etwa vier Generationen später. In der mit 70×70 cm ungewöhnlich großen Steinkiste des Zentralgrabes kam auf dem Boden eine Holzkohleschicht zum Vorschein. Haben wir hier ein *bustum* vor uns mit einem über der Kiste errichteten Scheiterhaufen? Die Brandrückstände wurden nach der Beisetzung über die Urne mit dem Leichenbrand verteilt. Das Inventar stellt einen Geschirrrhaushalt dar: 18 Teller, 18 Saucenschälchen, 14 Schüsseln als Essgeschirr, ein Krug und eine Flasche als Trinkgeschirr sowie eine Amphore, drei Töpfe und ein Kochtopf als Vorrats- und Küchengeschirr. Wiederum sprechen die Zahlen für einen bewusst zusammengestellten Geschirrsatz. Dazu gesellt sich noch ein Tintenfass. Die eine Nachbestattung (28) mit einer etwa 60-jährigen Person ist ins mittlere 2. Jahrhundert zu datieren, also etwa eine Generation später. Sie lag so nahe beim Zentralgrab, dass von einer engen Beziehung der beiden Toten auszugehen ist: Vater/Mutter und Sohn/Tochter? In der Nord- bzw. Südecke kam je eine weitere Nachbestattung zum Vorschein, die ins letzte Drittel des 2. Jahrhunderts, also gut zwei Generationen später datieren: Das eine enthielt die Überreste einer 30–50-jährigen Frau (26), das andere jene eines jungen Mannes (30). Wie die beiden Steinkisten mit je einer Urne zu deuten sind, die innerhalb (29) und außerhalb (31) der Südecke zum Vorschein kamen und keinen Leichenbrand enthielten, ist schwierig zu sagen. Aufgrund der etwas jüngeren Funde – Ende 2./1. Hälfte 3. Jahrhundert – scheinen sie nicht die Beigaben des nahen Grabes 30 geborgen zu haben.

Im südwestlichen Vorfeld traten noch weitere Befunde auf, die keinen menschlichen Leichenbrand enthielten, sondern lediglich verbrannte Scherben, allenfalls Tierknochen. Sie sind wohl als Opfergruben anzusehen und datieren in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts (Fnr. 67), ins dritte Viertel des 2. Jahrhunderts (Grube II/6, Fnr. 66), ins letzte Drittel des 2. Jahrhunderts (Grube III/18 und Grube V/20, letztere mit zu früher Datierung) bzw. in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts (Fnr. 121).

Der Grabbezirk C im Südwesten der beiden älteren Grabbezirke scheint aufgrund der Gräber 4, 7, 11 Ende des 2./Anfang des 3. Jahrhunderts, also gut drei bis vier Generationen später, errichtet worden zu sein, wobei offensichtlich das kurz zuvor angelegte Grab 2 zerstört wurde. Das Mauergeviert nahm die ganze Breite der beiden älteren Anlagen ein und war etwa viermal so groß wie diese. Die im Inneren angelegten Gräber bargen ein Kind in einer Steinkiste (Grab 4) sowie zwei Männer im Alter von 40–60 Jahren, die in einer direkt in die Grabgrube gestellten Urne beigesetzt waren. Reste eines weiteren Kindes (Grab 5) fanden sich knapp 2 m vom Kindergrab in der Nordecke des Grabgartens entfernt, wobei der Befund unklar ist, so dass Datierung und Zuweisung offen bleiben müssen. Eine Nachbestattung eines Kindes (Grab 14) in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts kam in der Westecke zum Vorschein. Ob die außerhalb, im Zwischenraum zu den Bezirken A und B aufgefundenen Gräber 15, 16 und 21 kurz vor dem Bau des Grabgartens C angelegt worden waren wie Grab 2 oder Personen bargen, die kein Recht hatten, im Inneren bestattet zu werden, muss offen bleiben: Es sind ein 40–60-jähriger Mann sowie zwei jüngere Frauen im Alter

von 20-40 Jahren. Auch hier waren Scherben zu finden, die von Opferhandlungen stammen könnten, die noch bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts, vielleicht sogar bis ins erste Drittel des 4. Jahrhunderts vollzogen wurden. Bemerkenswert ist ein mit verbrannten Tierknochen gefüllter Honigtopf, der außerhalb des Mauergevierts, unmittelbar neben dessen Nordwestwand, in den Boden eingelassen war. Er wies ein Loch in der Wandung auf und könnte als Auffanggefäß für weitere Opfer gedient haben.

Wie immer stellt sich die Frage, ob die Funde als eigentliche Beigaben anzusehen sind oder als Reste des Totenmahls. Hätte die Autorin die Grabinventare in der Art ausgewertet, wie oben angedeutet, hätte sie eine Antwort gefunden! Die vorliegenden Ensembles haben nämlich eindeutig Ausstattungscharakter: Sie wurden den Verstorbenen als *instrumentum*, gleichsam als Aussteuer für ihr neues Leben nach der Wiedergeburt mitgegeben, wie das Caesar schon für die Kelten Galliens überliefert. Weiter sprechen die Vorratsgefäße gegen eine Deutung als Reste des Totenmahls.

Es ist schade, dass die sicherlich mit sehr viel Mühen verbundene Arbeit, Befund und Funde einer alten Grabung aufzuarbeiten, in der Vorlage derselben stecken geblieben ist und die Verf. in keiner Weise versucht, die Resultate auszuwerten. Mag sein, dass diesbezügliche, in der Dissertation dargelegte Überlegungen den erwähnten Kürzungen zum Opfer gefallen sind. Die vielen z. T. sehr langen wörtlichen Zitate, nicht nur des Ausgräbers (was durchaus sinnvoll ist), sondern auch anderer Befunde und Forschungsmeinungen, zeigen indes, dass die Autorin ihrer Sache offenkundig nicht sicher ist und sich nicht wirklich mit anderswo beobachteten und diskutierten Befunden auseinandergesetzt hat. Der in dieser Rezension unternommene Versuch einer Auswertung zeigt aber, dass die Vorlage von Befund und Funden des Gutshofes und des Gräberfeldes von Lösničh durchaus ihren Wert hat. Dafür sind wir der Autorin dankbar.

CH-3011 Bern
Rainmattstrasse 5
E-Mail: caty.schucany@bluewin.ch

Caty Schucany

JAROSLAV PEŠKA/JAROSLAV TEJRAL, Das germanische Königsgrab von Mušov in Mähren.

Römisch-Germanisches Zentralmuseum Monographien, Band 55,1-3. Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Kommission bei Dr. Rudolf Habelt GmbH, Mainz 2002. ISBN 3-88467-076-X; ISSN 0171-1474. 680 Seiten mit 180 Textabbildungen, 185 Katalogabbildungen, 131 Tafeln, 8 Farbtafeln und 2 Beilagen.

Die Monographie des im Jahre 1988 entdeckten und ausgegrabenen Königsgrabs in Mušov (Südmähren) wurde bereits mit Ungeduld erwartet. Der Fund stellt nämlich, neben dem Moorfund von Illerup, der „alamannischen Beute“ aus dem Rhein in Neupotz, den Funden und Befunden aus Kalkriese oder dem Prunkgrab aus Gommern, eine der bedeutendsten Entdeckungen der römischen Kaiserzeit dar, die in den letzten Jahrzehnten gemacht wurden.

In einer Entfernung von 1,5 km vom römischen Stützpunkt Mušov-Burgstall an der Thaya wurde ein großes hölzernes Kammergrab entdeckt mit insgesamt 187 provinzialrömischen und germanischen Beigaben sowie mehreren Resten von Haus- und Wildtieren. Die Grab-